

Ercheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonnt- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 s., 1/2 jährl. 1.50 M.
vierteljährlich 1.00 M. Durch
die Post bezogen 1.05 M.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 s., 1/2 jährlich 30 s.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt HalleSaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 268.

Halle a. S., Dienstag den 14. November 1893.

4. Jahrg.

Das Schmerzkind des Dreiebundes.

Unter den Staaten dieses Bundes ist Italien besonders geeignet, den Wunsch des bewaffneten Friedens aller Welt zu demonstrieren. Dieses von der Natur in so außerordentlich reichem Maße begünstigte Land steht neben seinen Bundesgenossen da wie ein aufgeweigter Bettler. Verarmt bis in den letzten Winkel des Landes hinein, muß das unglückliche italienische Volk an dem Großmachtsiegel der herrschenden Klassen und dem Militarismus innerlich verbluten, während es seinen Reichtum an Wein, Del und Seide mit aller Welt gegen die ihm fehlenden Produkte austauschen könnte. Italien erzeugt 12mal soviel Wein, wie das größere Deutsche Reich und von der Seidenproduktion der ganzen Welt entfallen auf Italien ca. 75 Proz. Bedeutend ist das Verhältnis mit Olivenöl. Mit diesen Produkten könnte das schöne und geeignete Land seine Armut an Mineralien (Kohlen, Erzen) decken, wenn nicht die kapitalistische Ausbeutung und der Großgrundbesitz durch einen systematischen Raubbau ganze Teile, wie die Apenninenkette, unfruchtbar gemacht hätten durch Ausrodung der Wälder.

Es scheint, als wenn das berühmte Wort des römischen Geschichtsschreibers: *Latifundia perirent* (Italien wird am Großgrundbesitz zu Grunde gehen), sich noch einmal bewahrheiten sollte, denn die sozialen Verhältnisse auf dem Lande sind nur noch mit denen Irlands zu vergleichen. Hier wird einer gesinnungslosen raubgierigen Großgrundbesitz, der den Bauer erst zum Tagelöhner und dann zum gewöhnlichen Sklaven entwürdigt und die bessergerateten Volkschichten zur Auswanderung treibt. Wie es in diesem herrlichen Dreiebundlande aussieht, schildert Bernardi in seiner Skizze „die bäuerlichen Zustände Italiens“. „Im Innern von Sizilien“, schreibt er, „besteht der jährlich engagierte Bauer die (über alle Maßen elende) Wohnung, 5 Fr. auf den Monat bar und etwas mehr als das Doppelte an Produkten, was ihn auf 60 bis 65 Centimes (46–52 Pfg.) den Tag bringt. Die Frauen kommen auf 40–50 Centimes, die Kinder auf 15 bis 20 Centimes den Tag. Der Tagelöhner erhält ohne Schlafstätte und ohne Nahrung die Hälfte an Produkten, die Hälfte bar und kommt gleichfalls auf 60 Centimes den Tag, was man aber infolge der vielen Ausfälle in der Regenzeit und an den unglücklichen Feiertagen, jährlich berechnet, auf etwa 35 Centimes reduzieren kann. Der für das Jahr engagierte Bauer hat außerdem jährlich 4 Hektoliter Wein zweiter Hand, d. h. eine Quantität Wasser, auf den Post gegossen, was bei der letzten Kraft der häßlichen

nischen Traube ein ganz gutes Getränk giebt, das er aber nicht selber verbraucht, sondern verkauft, um dringendere Bedürfnisse zu befriedigen. Er selbst und die ganze Familie trinkt das ganze Jahr hindurch Wasser. Und was sind das für Wohnungen, die dem italienischen Bauer angewiesen werden! Cavour sagte: Die Bauernhäuser in Italien sind so beschaffen, daß man sich anderwärts schämen würde, seine Schweine darin einzulageren. Seit den Zeiten Cavour's hat sich darin nichts geändert. Bernardi schildert ein solches Haus näher; wir greifen nur ein paar Sätze heraus. Zuweilen röhrt der Sturmwind ein Stück Wand davon und dann wurde die Deckung mit Miststößen und wochenlange Feuchte verhäutet. In diesem Menschenstalle, auf dessen steinernem Fußboden Mist und Urat aller Art fließen, haften 6 bis 8 Personen, ein Hund, ein Esel und viele Fühler. In Apulien lebt der Bauer ganz als Tagelöhner. Er bleibt jahraus jahrein auf der weit entlegenen Bestimmung und geht vielleicht einmal monatlich in den Ort, wo seine Familie wohnt. Ein großer auf offenem Felde erdauter Raum schließt ihn vor Unwetter. In den Wänden desselben sind Wägen eingemauert, gleich den Katakomben, in denen der Bauer auf Stroh, meist angeleitet, schläft. Ein Vorsteher besteht in diesem Räume und auf dem Felde. Er teilt jedem täglich ein Kilo stoches hartes Schwarzbrot zu, das die Bauern aber nur zum Teil verzehren, um den Rest für ihre Familie aufzuheben. Abends wird ein großes Feuer angezündet und ein steifes Wasser geleitet. Ein jeder präsentiert nach der Reihe seine Holzschale mit geschnittenem Brote, um frisches Wasser, etwas Salz und Del darauf thun zu lassen. Die Nahrung wird zur Erntezeit, zur Hebung der physischen Arbeitskräfte geändert, wo etwas Wein, des Abends eine Schüssel Bohnen oder Krautsuppe gereicht wird. Die Arbeitszeit ist von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, mit zwei halben Stunden Rast; der Jahreslohn 132 Frt., was von die herrschenden ihre Familie ernähren, die in den elenden Ortshäusern natürlich keinen Heller verdienen.

So sieht es in der ehemaligen Kornammer des römischen Weltreiches aus. Aber auch in anderen Teilen des Landes steht es nicht besser. In den Städten vegetiert ein industrielles Proletariat, das noch so viel Kraft besitzt, sich energisch dem Klassenkampfe zu widmen, aber auf dem Lande ist der Druck auf den Einzelnen zu groß, um einen organisierten Widerstand aufkommen zu lassen. Nur in Sizilien lebt der alte revolutionäre Geist in den Arbeiterverbänden (fasci) fort, der die Regierung jetzt veranlaßt, einige Regimenter Soldaten nach der unglücklichen Insel zu

schicken, auch die Verhältnisse zu „studieren“, das heißt, den Arbeiterorganisationen den Garaus zu machen. Bankrotte Regierungen, wie die italienische, verlieren immer durch ein Va banque-Spiel ihre Existenz zu retten, und da sie nichts mehr zu verlieren haben, so glückt ihnen bisweilen der süßne Bursch. Aber nur bisweilen, und wir werden ja bald erfahren, ob die bankrotte Regierung härter ist, als das verarmte Volk.

Während die Bourgeoisie sich an den Redaktionen ihrer lächerlichen Streber im Parlamente ergötzt, verhungert das Volk oder stirbt an der entsetzlichen, nur in Italien unter der Landbevölkerung auftretenden Pestlaga.

Diese fast stets tödlich endende Krankheit beginnt mit einem ekelhaften Hautausschlag und endet mit Wüßmänn. Die Gelehrten sind über die Ursachen ihres Entstehens noch nicht ganz einig. Vielleicht ist die Pestala (ein im Wasser getrocknetes Maismehl, so lange es frisch und warm ist, ein sehr nahrhaftes Gericht) daran schuld, da die armen italienischen Tagelöhner es nur einmal in der Woche zubereiten, und es zuletzt schimmlich getrunken. Wahrscheinlich entsteht aber diese kapitalistische Krankheit durch eine Komplikation verschiedener in den Dreiebundstaaten üblichen Lebensbedingungen: mangelhafte Nahrung, ungesunde Wohnung und körperliche Überanstrengung.

Die italienische Bourgeoisie macht gegen das Elend ihre Regimenter mobil, aber das Klassenbewußte Proletariat ist ebenfalls nicht unthätig. Wie die gewissenhafte Arbeit von Prof. Sombart im „Archiv f. Stat.“ nachweist, macht die Organisation der Arbeiterklasse in Italien gewaltige Fortschritte. Im Verhältnis zur kapitalistischen Entwicklung des Landes vielleicht mehr als irgend sonstwo.

Und da der revolutionäre Geist in Italien noch nicht erloschen ist, so kann es leicht kommen, daß das Schmerzkind des Dreiebundes zuerst die Probe auf das Exempel machen wird, bis zu welchem Grade Kapitalismus und Militarismus ein Land ausbeuten können, ehe sich dieses mit einem Ruck seiner Feinde für immer erwehrt. Man hat daher allen Grund, die soziale Bewegung Italiens aufmerksam zu verfolgen.

Handschau.

Wozu wir immer Geld haben. Für unsere „Kolonien“, die bisher schon ein schönes Stück Geld gekostet, ohne daß von einem erheblichen Vorteil gesprochen werden kann wird auch jetzt wieder eine erhebliche Summe gefordert.

Bürger! Parteigenossen!

Die Stadtverordneten-Wahlen finden für die Wähler der dritten Abteilung am Montag den 27. d. M. von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr statt. Agitiere ein jeder nach Kräften für die Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten:

Joseph Streicher, Gastwirt, Kl. Ulrichstraße 36 (für den 1. Wahlbezirk). Adolph Albrecht, Schneidermeister, Merseburgerstraße 22 (für den 2. Wahlbezirk). Karl Krüger, Redakteur des „Volkshlatt“, Rangelstraße 28 und Rudolph Franke, Buchdrucker, Robert Franzstraße 1 (für den 3. Wahlbezirk). Oswald Sellenbeck, Restaurateur, Harz 27 und Gustav Schmidt, Tischler, Schweifstraße 14 (für den 4. Wahlbezirk). Albert Sawow, Zigarrenhändler, Weißstraße 5 (für den 5. Wahlbezirk).

Das Diamantste.

Barney entnahm einer Schachtel mehrere Wachskerzen. Er zündete eines derselben an, dessen schwaches Licht genigte, um einen nahen Gegenstand zu beleuchten. Barney bemerkte, daß Serville, während er ihm mit der einen Hand das Portefeuille hinhielt, die andere mit einem Revolver bewaffnet hatte. „Ach! Sie fürchten sich?“ sagte er lachend. „Man weiß nicht, wer uns belästigen kann und es ist weise an diesem abgelegenen Orte.“ — „Das ist recht. — Schließen wir demnach ab.“

Sie setzten sich einander gegenüber und überzählten beim schwachen Lichtschein die dreimalhunderttausend Franken in Banknoten. Als Barney dieselben mit dem Portefeuille einsteckte, sagte Serville erstaunt: „Aha? Und die achtzigtausend Franken, welche mir zukommen? Und der Schein, den ich Ihnen übergeben habe?“ — „Sie sollen sofort Ihren Anteil haben!“ erwiderte Barney kalt. „Lassen Sie mir nur Zeit, um zu prüfen.“

Das Mißtrauen Serville's war auf das Höchste gespannt, da er sich von einem Betrüge bedroht sah. Es übernahm ihn ein heftiger Zorn. „Gelder!“ rief er. „Ich begreife endlich den Zweck Ihrer überbordenden Anforderungen und ich erkläre mir, warum Sie mich zu einer solchen Stunde an diesen Ort bestellten! Sie brechen Ihr Versprechen und haben sich meiner bedient, damit ich die Kassanien aus dem Feuer holen soll. Ich werde es nicht dulden und sollte ich dabei untergehen. Gehen Sie mir sofort, was mir zukommt, oder ich töte Sie wie einen tollen Wolf!“

Er setzte Barney den Revolver auf die Brust. Dieser schien keine Sicherheit verloren zu haben und erlachte sichtlich. „Negen wir uns nicht auf!“ erwiderte er, um sich

blickend. „Man wird es Ihnen geben. Secretien! Sie haben's aber sehr eilig.“ — „Sofort! Jetzt gleich!“ rief Serville wütend. „Verjagen Sie es nicht, mich zu täuschen, oder mir zu entziehen. Bei der geringsten Bewegung laufe ich Ihnen mehrere Kugeln in den Körper.“ — „Machen Sie keine Dummeiten!“ Laffen Sie mich wenigstens eine andere Kerze anzünden, da diese hier verlöschen will.“ — „Insaferer Vagabond! Brigant! Straßenräuber! Ich befehle Dir —“

Er hatte nicht Zeit zu vollenden. Es ließen sich eilige Schritte hinter ihm vernehmen und eine heftige, wilde Stimme rief: „Warum das! Ist das Vernehm, zwischen Freunden? Frieden! Frieden, laß ich!“ Und ein Keulenschlag lautete auf den Kopf Serville's hernieder.

Der Schlag war so stark, daß Serville, trotzdem sein Hut dessen Wirkung abzwängte, auf den Rücken fiel, wobei er einen furchtbaren Schrei ausließ. Im Fallen drückte er seinen Revolver los; es erfolgte eine Detonation und ein zweiter Schmerzschrei antwortete dem ersten.

Der Unglückliche, zu Boden Geschlagene, konnte nichts sehen; das Nachschlagen war plötzlich verloscht. Er wälzte sich am Boden und rief aus Leibeskräften: „Zu Hilfe! Mörder!“

Die heftige Stimme erwiderte: „Welch ein Stück Vieh ist das! Auf einen Kameraden zu schießen! Hier ist Dein Lohn! Hier! Hier! Hier!“ Und jedes „Hier!“ war von einem Keulenschlage begleitet, welcher auf den Kopf Serville's niederfiel. Serville verlor noch einige Schreie auszustößen — und auf dem Marterfelde blieb es dann still, öde und einlam.

XXVII.

Der Verkauf.

Natalie und Frau Hubert hatten sich in ein Zimmer der

Farm zurückgezogen und schienen in lebhafter Unterredung zu sein. Keine von beiden dachte an ihre gewohnheitsmäßige Beschäftigung. Während die Mutter vertieftlich und niedergedrungen am Kamii saß, stand Frau von Serville jeden Augenblick auf, machte die Fenstervorhänge auseinander und blickte auf die Landstraße des Dorfes hinaus. Mehrmals war es ohne Erfolg. Die Straße blieb wüstenhaft einsam. Endlich bemerkte die junge Frau am äußersten Punkte der Allee den Doktor Colardeau. Er schritt auf die Farm zu.

„Er ist da, Mama!“ rief Natalie und nahm ihren Platz wieder ein. „Unser guter Freund, der Doktor, kommt, um uns mitzuteilen, was hier vorgefallen ist.“ — „Was kann er uns mitteilen, mein Kind?“ fragte die gute Dame, die Augen zum Himmel erhebend. „Bald darauf trat Colardeau in das Zimmer. Mutter und Tochter gingen ihm entgegen. „Nun, Doktor!“ rief Natalie, „ist die Farm verkauft?“ — „Ja!“ erwiderte der kleine Major, seinen Paletot ablegend; „ich komme vom Notar und wohnte dem Verkauf bei.“ — „In welchem Tone sagen Sie uns das, Herr Colardeau?“ fragte Natalie traurig. „Man hätte glauben sollen, daß dieses Resultat, welches uns von Ihnen für immer entfiel, Sie nicht mit Freude erfüllen werde.“ — „Ich befände mich hier so wohl!“ flüsterte Frau Hubert; „die Luft in diesem Dorfe ist meiner Gesundheit so zuträglich.“ — „Gebudd! meine lieben Damen!“ erwiderte der Doktor, indem er sich setzte, „man wird sich vielleicht verdingen. Obgleich das Bestium in andere Hände übergegangen ist, haben Sie nicht nötig, daselbe so schnell zu verlassen. Es eilt durch-

„Und dennoch, Herr Colardeau?“ erwiderte Natalie resigniert, „ist mein Entschluß gefaßt. Ich werde dieses Haus, auf welches ich keinen Anspruch habe, so schnell als möglich verlassen. Aber Sie sagen uns ja nicht, wer der Käufer ist?“

